Für Deheime tuets es scho

Autor(en): **H.W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 25

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-642462

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

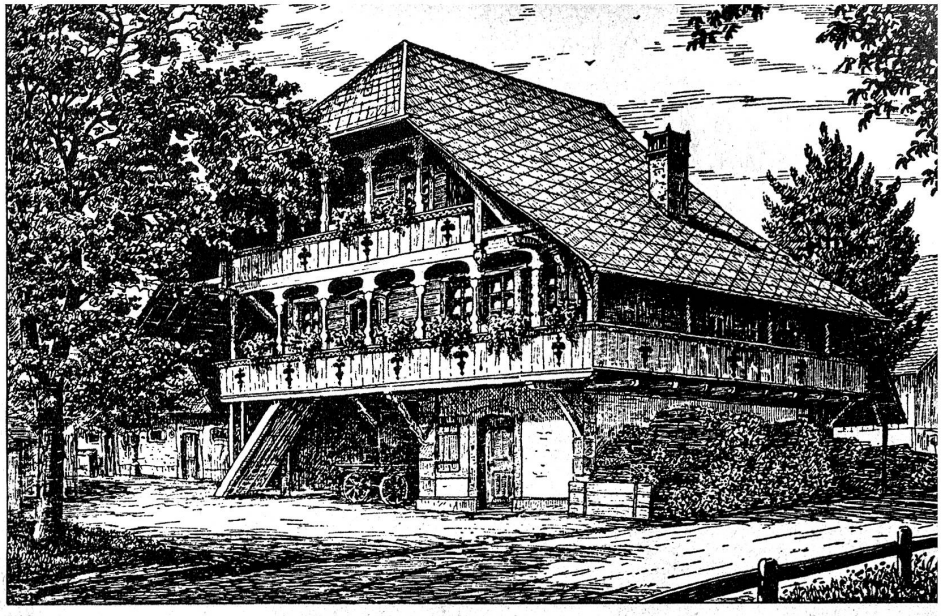
Für Deheime tuets es scho

sfd. Mit den beschwichtigenden Worten «für Deheime tuets es scho» suchte man uns in der Kinderzeit das Tragen alter Schürzen und unscheinbarer Kleider schmackhaft zu machen. Alles, was sich nicht mehr auf der Strasse zeigen durfte, ausgetragene Schuhe und fadenscheinige Blusen, alles was unmodern, aus den Fugen geraten und dennoch von anhänglicher Dauerhaftigkeit war, wurde uns mit dem Motto «für Deheime tuets es scho» angezogen. So viel ich mich erinnern kann, muckten wir gegen diese Devise selten auf; denn diese Kleider erlaubten eine Lässigkeit der Haltung, ein gemütliches Sichgehenlassen, das so recht an Feierabend erinnerte.

Unterdessen sind wir erwachsen geworden, und gelegentlich tritt die Versuchung, den Grundsatz «für Deheime tuets es scho» wieder gelten zu lassen, an uns heran. Wir sehen, dass dieses bequeme Leitmotiv häuslichen Lebens von Freunden praktiziert wird, die wir bei einer unangemeldeten Visite in ausgeschlarpten Pantoffeln, kragenlos und in einer Hausjacke überraschen, die einer Vogelscheuche wohl anstehen würde.

Aber, wird man mir entgegenhalten, das sind Privatsachen. Gewiss, es hat den Anschein, als ob das alles Privatsachen seien. Auf den ersten Blick wenigstens. Die Tatsache vom gemütlichen Heim taucht auf in den Scheidungsakten unserer, durch Ehezerwürfnisse bis zum Ueberdruss beschäftigten Richter und Juristen. Die Frau mit dem Gesicht, das unlustig und unfreundlich besagt, «für Deheime tuets es scho» und das sich ins Wunderbare zu wandeln beginnt, wenn sie zu Freundinnen geht und Besuche empfängt, ist eine vor dem Scheidungsrichter immer wieder auftauchende Erscheinung. Und der Mann, auf den der Volksmund das Wort vom «Strassenengel-Hausbengel» gemünzt hat, ist ebenso bekannt.

Letzthin fragte die kleine Tochter einer Bekannten in aller Unschuld: «Muetter, warum stellst immer nume Blueme uf, wenn Bsuech chunnt?» Diese Frage enthüllte eine Ercheinung, die für unzählige Haushaltungen typisch ist. Alles Schöne und Erfreuliche wird in jenem Augenblick mobilisiert, in dem die Aussenwelt ins Heim eindringt. Man legt sich für diesen Zweck eine anmutige Fassade zu, mit der man die Umgebung blufft. Ist man unter sich, legt man die Maske wieder ab. Wobei zu sagen wäre, dass hier das Wort Maske sehr vielseitig ist. Es kann ein freundliches oder schön zurechtgemachtes Gesicht, liebenswerte Worte und Gesten bedeuten oder es kann ein Kleid sein, alles Dinge, die man im übertragenen oder wörtlichen Sinne in den Kasten hängt, wenn man es sich bequem machen will. Diese Art zu leben, kann den Keim des Zerwürfnisses, des Unfriedens in sich tragen.



Seltener Wohnspeicher in Lyssach

Eines Tages beginnt sich plötzlich ein Familienglied dagegen zu wehren. Es sind oftmals die heranwachsenden Kinder, die diesen Fassaden-Lebensstil durchschauen und gegen ihn zu meutern beginnen. Mit einer der jungen Generation eigenen, oft etwas unbequemen Kompromisslosigkeit, setzen sie sich dagegen zur Wehr. Nicht wenige unter ihnen nehmen sich vor, im eigenen Haushalt weniger ein Leben auf äusseren Schein zu führen. Wenn ihnen der Sinn für Echtheit zu Hilfe kommt, bleiben sie bei der Wohnungseinrichtung von fournierten Hochglanzmöbeln verschont, sie ziehen es vor, einen Stoss währschaftes, gutes Geschirr zu besitzen und es an Sonn- und Werktagen zu gebrauchen, als für Renommiertage ein paar wenige Prunkstücke zu erstehen, an deren Pracht gemessen sich das Werktagsgeschirr um so freudloser ausnimmt. Diese Ehrlichkeit im Gestalten der Umgebung ist bei den jungen Leuten unserer Tage oft mit erfreulichem Schönheitsempfinden und Ordnungsfreude gepaart. Es gibt aber auch eine «seelische Hemdärmligkeit», die viel schlimmer und auf die Dauer zermürbender ist.

Wer kennt nicht jene Haushalte, in denen man nur in Gegenwart fremder Leute höflich und liebenswürdig zueinander ist. Die Worte «Danke» und «Bitte» fungieren nur dann im häuslichen Sprachgebrauch, wenn ein Aussenstehender sie hört. Wie zahlreich sind die Frauen, die ihren Mann im Restaurant und bei Einladungen mit den Kosenamen aus der Brautzeit titulieren, die ihm aber daheim nie ein freundliches Wort gönnen. Und dies nicht aus Bosheit, sondern weil sich die Devise «für Deheime tuets es scho» ihrer Herzen und Gemüter bemächtigt hat.

Das Uebel, das bei uns so weit verbreitet ist, ist die Tatsache, dass jeder Mann oder jede Frau glaubt, er dürfe sich vor dem Ehepartner, oder in der Familie ruhig gehen lassen. Schlechte Laune, körperliches Unbehagen, alles wird daheim abreagiert. Der Mann trägt den Aerger des Berufsalltages nach Hause und alle Unausgeglichenheiten seines Charakters, die er in der Oeffentlichkeit verbirgt, bekommt die Frau zu spüren. Und die Frau betrachtet ihren Mann gleichsam als Klagemauer, die nur dazu da ist, um ihre kleinern und grösseren Leiden und häuslichen Unannehmlichkeiten anzuhören und sie zu bemitleiden. Jedes sieht im andern einen Abfallkübel, in den es die Misshelligkeiten und Unlustgefühle, die das Dasein nun einmal mit sich bringt, hineinschüttet. Das freundliche Gesicht wird für den Chef im Büro, das nette Gespräch für die Nachbarin reserviert. Wenn Nietzsche die Ehe ein langes Gespräch nennt, dann besteht für die beiden lebenslänglichen Gesprächspartner immer wieder die Pflicht, darauf zu achten, dass nicht ein Monolog, ein gegenseitiges Keifen oder ein von Unverstandensein getragenes Schweigen daraus wird. Wir wissen alle — es gehört mehr Selbstdisziplin zu solchem Verhalten, mehr Selbstkontrolle, als uns manchmal angenehm ist. Aber wenn wir es uns richtig überlegen, lohnt es sich schon, aus seinem Heim, aus dem Zusammenleben mit seinem Nächsten, das Beste zu machen. *H. W.*